



## **Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg. Organ des Central-Ausschusses für die Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche Hamburg, 1870.**

### **Bilder aus dem Leben der deutschen evangelischen Gemeinden in Rußland.**

#### ***1. Zur Orientirung.***

Wenn der Strom deutscher Auswanderung, der über den Ocean nach dem Westen fluthet, vorzugsweise, und zwar mit vollstem Rechte, die Aufmerksamkeit und Theilnahme der deutschen Heimathkirche fordert, so verdienen unsere evangelischen Volksgenossen, die seit Jahrhunderten dem Osten sich zugewandt und, ob auch in kleinen Zügen und minder beachtet, im russischem Reiche ihre Heimath gefunden, nicht geringere Theilnahme. Von der Lage eines Theiles derselben Kunde zu bringen, ist die Absicht dieser Mittheilungen.

Von vornherein beschränken wir unsere Aufgabe. Für diesmal ist es nicht unsere Absicht, von den Deutschen in den russischen Ostseeprovinzen zu berichten, deren Bedrängniß neuerdings die lebhaftesten Sympathieen in Deutschland hervorgerufen. Die Zustände derselben sind bereits so vielfach zum Gegenstände publicistischer Mittheilungen gemacht und auch in kirchlichen Zeitschriften besprochen worden, daß wir den Wünschen unserer Leser entgegenzukommen glauben, wenn wir sie in ein anderes, nach dieser Seite hin minder bekanntes Gebiet des Zarenreiches einzuführen versuchen. Wir wollen ihre Blicke auf einen Theil derjenigen deutschen Gemeinden richten, die in dem ungeheuren Gebiete des Kirchensprengels gelegen sind, welcher, mit seiner kirchlichen Spitze in St. Petersburg, trotz seiner Größe und inneren Verschiedenartigkeit den Anspruch macht, als ein kirchliches Ganze zu gelten. Es sind das die unter dem Petersburgischen Konsistorium stehenden evangelisch-lutherischen Gemeinden der Stadt und des Gouvernements St. Petersburg — die Gebiete von Kronstadt und Narva mit einbegriffen, — ferner die der Gouvernements Nowgorod, Pleskau, Wologda, Olonetz, Archangel, Kostroma, Jaroslaw, Smolensk, Tschernigow, Volhynien, Podolien, Kiew, Poltawa, Jekaterinoslaw, Taurien, Cherson mit der Stadt Odessa, und Bessarabien; also mit Ausschluß einerseits Finnlands, andererseits Litthauens und Polens, die ganze südwestliche Hälfte des inneren Rußlands vom finnischen Meerbusen bis zum schwarzen und Asowschen Meere und den nordwestlichen Distrikten von Olonetz und Archangel.

-4-

Es sei gleich hier hinzugefügt, daß die deutschen evangelischen Gemeinden des südlichen Rußlands in zwei Probstbezirke getheilt sind, mit je einem Probst, welcher die Beziehungen mit der Petersburger Zentralbehörde vermittelt. Der erstere dieser Bezirke umfaßt ganz Bessarabien mit Odessa und einem Theile des Cherson'schen Gouvernements, der zweite die sehr von einander entlegenen Gemeinden des östlichen Cherson'schen, des Jekaterinoslaw'schen und des Taurischen Gouvernements mit der Krim. Die übrigen Stadt- und kolonie-gemeinden stehen direkt unter der Petersburgischen Zentralstelle.

Unsere diesmalige Darstellung wird vorzugsweise, wenn auch nicht allein, bei den Gemeinden dieser südlichen Distrikte weilen, und je unbekannter im Allgemeinen die Lage unserer dortigen evangelischen Volksgenossen ist, um so mehr werden, wie wir hoffen, unsere Mittheilungen willkommen geheißen werden.\*) Freilich verbietet der Umfang der Länderstrecken, in die wir die Leser einführen wollen, wie der Raum unserer Blätter eine auf Vollständigkeit nur irgendwie

Anspruch machende Darstellung; wir werden nur Bilder geben, aber, wie wir mit Zuversicht sagen dürfen, wahre und zutreffende.

Einige geschichtliche Vorbemerkungen mögen vorauf ihre Stelle finden.

\*) Auf Anlaß der nachfolgenden Original-Mittheilungen können wir nicht unterlassen, auf das werthvolle Werk des Herrn Dr. Busch in St. Petersburg über die Lage der evangelischen Kirche in Rußland Hinweisen, während für die Kunde der reformirten Kirche in Rußland das ebenfalls neuere Werk des Konfistorialrath D. Dalton in S. Petersburg zu nennen ist.

## **II. Geschichtliches.**

Schon zu Ende des 16. Jahrhunderts gab es nicht nur in Moskau, sondern auch in anderen Städten des Russischen Reiches, z. B. Kasan, Wologda, Nischney-Nowgorod, Archangel — evangelische Gemeinden. Seit Peter dem Großen begann ein ununterbrochener Strom deutscher Einwanderung nach Rußland. Nicht nur kamen Gelehrte, Aerzte, Lehrer, Künstler, Fabrikanten, Handwerker, welche berufen worden waren; es suchten auch viele, denen entweder das Glück daheim nicht hold war, oder deren Tüchtigkeit dem zu einem

-5-

guten Fortkommen im Vaterlande erforderlichen Maaße nicht entsprach, auf eigene Hand in Rußland das zu erreichen, was die Heimath ihnen versagen zu wollen schien. So ist es bis auf den heutigen Tag geblieben.

Petersburg ist diesem Anprall von Fremden, welche Beschäftigung und Unterkommen suchen, zunächst und am meisten ausgesetzt. Was da seine Rechnung nicht findet, geht nach anderen Städten, am meisten nach Moskau, und diese Stadt entsendet wieder diejenigen deutschen Auswanderer, welche ihr überflüssig sind, nach den verschiedenen Gouvernements-Städten des Innern. In allen diesen Städten leben auch Deutsche aus den Ostseeprovinzen als Beamte im Civil- und Militärdienst, als Aerzte, Lehrer, Gutsverwalter und Gewerbetreibende aller Art. Sicher trifft man in jeder Stadt deutsche Apotheker an, denn dieser Beruf wurde bis auf die allerneueste Zeit in Rußland ausschließlich von Deutschen betrieben. Und da nun alle diese Deutschen zum größten Theile Lutheraner sind, so begegnet man wohl in jeder russischen Gouvernements-Stadt einer bald größeren, bald kleineren evangelisch-lutherischen Gemeinde.

Diejenigen unter ihnen, welche zahlreich und begütert genug sind, um die Kosten dafür bestreiten zu können, haben einen Prediger. Die kleineren Städte oder Ortschaften des Gouvernements und die Einzelnen, welche als Gutsbesitzer, Aerzte, Richter, Gärtner, Hauslehrer oder Gouvernanten und Hauslehrerinnen, Arbeiter rc. rc. auf dem Lande zerstreut leben, sind ihnen affiliert. Ein oder zwei Male im Jahre macht der Prediger eine Rundreise in seinem Gouvernement, auf welchem er bestimmte Stationen in Städten oder auf größeren Landgütern festsetzt, wo sich die rings umher wohnenden Glaubensgenossen sammeln und der Segnungen des geistlichen Amtes in Predigt und Abendmahlsgenuß theilhaftig werden, ihre Kinder zur Taufe, wie zur Konfirmandenlehre und Konfirmation bringen und seelsorgerischen Zuspruch empfangen. Daß alles dieses nur im Fluge geschehen, und daher nur eine sehr mangelhafte Befriedigung christlicher Glaubens- und Lebensbedürfnisse geboten werden kann, liegt auf der Hand. Am schlimmsten ist, daß der Konfirmanden-Unterricht in nur wenige Tage zusammengedrängt werden muß. Zuweilen hat ein und derselbe Prediger mehrere Gouvernements zu bereisen. Dann ist sein Amt um so schwieriger. Und während der Dauer seiner Reise darbt seine Gemeinde daheim. Vollends aber

-6-

entbehren diejenigen kleinen Gemeinden, welche keinen eigenen Prediger haben, mit Ausnahme der wenigen Tage, da sie von dem Gouvernementsprediger besucht werden, das ganze Jahr hindurch des öffentlichen Gottesdienstes, wenn sich nicht zufällig in ihrer Mitte ein Mann findet, welcher willig und geeignet ist, sie zur Anhörung einer vorgelesenen Predigt zuweilen um sich zu versammeln.

Die von der Zeit der Kaiserin Katharina II. und des Kaisers Alexanders I. an bestehenden deutschen Kolonien sind in ihrer kirchlichen Pflege besser bestellt. Sie liegen zum großen Theile so nahe bei einander, daß auch da, wo mehrere Kolonien unter einem Prediger zu einem Kirchspiel vereinigt sind, ihr Zusammenhang mit dem Prediger ein viel innigerer und ihr Verkehr mit demselben ein viel lebhafterer sein kann. Indessen kommt es auch hier oft vor, daß die isolierte Lage solcher

Kolonien oder einzelner Glaubensgenossen, welche in größerer Entfernung von dem Wohnort des Kirchspielspredigers sich befinden, ähnliche Verhältnisse, wie bei den Stadtgemeinden herbeiführen.

Der Unterhalt des kirchlichen Wesens, Erbauung und Erhaltung von Kirchen, Bethäusern, Schulhäusern, Dotirung der Prediger und Schullehrer rc. rc. liegt ausschließlich den betreffenden Gemeinden ob. Die Besoldung der Prediger besteht aus einem fixen Gehalt, aus Accidentien, welche in den Städten unbestimmt, in den Kolonien aber bestimmt sind, und aus freier Wohnung nebst Beheizung. In den Kolonien ist für den Prediger ein bestimmtes Stück Land, als Pastorats-Land, abgemessen, dessen Ertrag je nach der Beschaffenheit des Bodens ein sehr verschiedener sein kann. Im Durchschnitt beläuft sich die Einnahme des Predigers auf ungefähr 1000 Rubel, wodurch ihm eine mindestens ausreichende Existenz gesichert ist. Manche Pfarrstellen in den Kolonien werfen jene Summe nicht ab. Dann ist die Stellung des Predigers eine mehr oder weniger gedrückte. Andere Kolonieprediger, welche bei der Bodengüte ihres Pfarrlandes einen hohen Pachtzins erhalten, stehen sich beträchtlich besser. In den Städten muß zuweilen eine anderweitige Beschäftigung als Lehrer an irgendeiner Staats-Lehranstalt dem Prediger zu dem nöthigen Lebens unterhalt verhelfen. Einige Stadtprediger bekleiden zugleich das Am eines Divisionspredigers, welches sie verpflichtet, das im Gouvernement in Garnison stehende Militair, soweit es der evangelischen Konfession angehört, geistlich zu bedienen, und ihnen von Seiten der Krone

-7-

einen Gehalt von 342 Rubeln nebst Vergütung für die Reisekosten, in einzelnen Fällen auch für die Wohnung einbringt, wogegen sie dann von ihrer in der Regel kleinen Gemeinde keinen oder nur einen sehr geringen fixen Gehalt beziehen. — Die Besoldung der Schullehrer, in der Regel aus einem fixen Gehalt und freier Wohnung, wozu in den Kolonien noch ein Stück Land kommt, bestehend, ist eine viel geringere, und wechselt je nach der Größe der Schulgemeinde und der Brauchbarkeit und Befähigung des Mannes zwischen 40 und 250-300 Rubeln jährlich.

Zur Aufbringung der nicht unbeträchtlichen Kosten, welche sonach die Erhaltung des kirchlichen Wesens erfordert, wird den ärmeren Gemeinden von der s. g. Unterstützungskasse für evangelisch-lutherische Gemeinden in Rußland geholfen. Seit zehn Jahren wirkt dieses unter dem Protektorat der Frau Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz stehende Institut, dessen letzter Bericht uns vorliegt und die erfreuliche Auskunft darüber bringt, eine wie große Zahl von Gemeinden auch im letzten Jahre durch seine Hülffleistung in den Besitz von Kirchen, Bethäusern und Schulgebäuden gelangt, oder in den Stand gesetzt worden, einen Prediger oder Schullehrer anzustellen. Auch die Anstellung von Reisepredigern für die evangelische Diaspora ist von ihm in Erwägung gezogen worden.

### **III. Die Stadtgemeinden.**

Dieselben Verhältnisse, welche nach dem Obigen zu der Entstehung dieser Gemeinden geführt haben, wirken beständig fort und verleihen denselben eine besondere Eigenthümlichkeit. Ihre Angehörigen sind im Ganzen und Großen entweder Beamte oder Gewerbetreibende. Die ersteren werden häufig an andere Orte versetzt und haben oft Nicht-Evangelische zu Nachfolgern. Auch die letzteren wechseln fehl oft ihrer äußeren Lage wegen die Wohnsitze. Die Zahl solcher evangelischen Familien, welche durch Grundbesitz oder in anderer Weise sich an ihren Wohnort gefesselt haben, oder gar Generationen hindurch in demselben bleiben, ist eine äußerst beschränkte. Kaum wird es in irgendeiner der kleineren Städte einen Kirchenvorsteher oder ein Mitglied des Kirchenrathes geben, welches dort geboren wäre. In Kiew konnte es sogar als ein außerordentliches, seit hundert Jahren

-8-

zum ersten Male wieder vorgekommenes Ereigniß gelten, daß im Jahre 1868 dort ein Brautpaar getraut worden ist, dessen beide Theile aus Kiew gebürtig waren.

Sonach ist die deutsch-evangelische Bevölkerung in den Städten des inneren Rußlands eine rein fluktuierende und — bei ihrer fast durchgängigen numerischen Kleinheit — ohne irgendeinen festen und bleibenden Kern. Daher sind auch die Gemeinden einem steten Wechsel in ihrem Umfang, wie in ihrer Zusammensetzung unterworfen. In dem gegenwärtigen Augenblick z. B. ist durch die in ganz kolossalem Maßstabe betriebenen Eisenbahnbauten denjenigen Städten, welche dadurch berührt

werden, wie Kiew, Kremenschug, Poltawa, Elisabetgrad, Kischinew u. a. ein bedeutender Zuwachs an Gemeindegliedern durch die evangelischen Eisenbahn-Beamten und Arbeiter zugeführt worden. Sobald jedoch diese Bauten vollendet sein werden, wird sich ein großer Theil jener Zuzügler wieder nach allen Seiten zerstreuen.

Diese äußere Physiognomie der russischen Stadtgemeinden schon verbietet es, bei der Beurtheilung ihres inneren Glaubensstandes denselben Maaßstab anzulegen, welchen man sonst anzulegen berechtigt wäre. Es ist ja nur natürlich, daß sich in ihnen allerlei christliche und unchristliche, ehrbare und verkommene, erweckte und gottlose, gebildete und rohe Elemente in bunter Mischung, welche noch dazu eine in ihren Elementen immerdar wechselnde ist, zusammengewürfelt findet. Daher darf es nicht Wunder nehmen, wenn sich nur zu vielfältig eine Sittenlosigkeit, Verwilderung und Lasterhaftigkeit wahrnehmen läßt, wie sie die fast nothwendige Folge einer lediglich umherschweifenden Lebensart ist. Gelingt es auch, diesen oder jenen auf den rechten Weg zurückzuführen, so wandert er dock bald weiter und entzieht sich der seelsorgerischen Fürsorge, unter welcher er bisher gestanden, ohne vielleicht irgend jemals eine geistliche Pflege wieder zu finden. Freilich wird es auch kaum eine Stadtgemeinde geben, in der es an Solchen, selbst aus dem Handwerkerstände, fehlte, die eine innige Liebe zum Worte Gottes, ein Herz für die Kirche, und ein Verständniß für die Bedürfnisse derselben besitzen und dann als Mitglieder des Kirchenvorstandes oder als Diakonen dem Pastor treulich zur Seite stehen. Wie erfreulich nun auch Erscheinungen dieser Art sein mögen, so ist es doch bei dem steten Wechsel der Gemeindeangehörigen kaum möglich, daß eine Gemeinde, auch bei noch so

-9-

irenem Wirken ihres Geistlichen, im Ganzen das feste Gepräge einer Glaubens- und Lebensrichtung empfängt, wie das wohl anderwärts unter günstigen Verhältnissen sich findet.

Eine weitere Folge der geschilderten Eigenthümlichkeiten ist die, daß sich unter den Deutschen in den russischen Städten kein rechter, weder bürgerlicher noch kirchlicher Gemeinsinn zu entwickeln vermag. Die allermeisten betrachten den Aufenthalt an ihrem Wohnorte nur als eine einstweilige Station auf ihrem Lebenswege. Jbr Dasein schlägt daher nirgends tiefe Wurzeln. Das drückende Gefühl einer religiösen und konfessionellen Vereinsamung, welches sie mitten in einer übermächtigen, andersgläubigen Bevölkerung beschleicht, treibt sie wohl zu der evangelischen Kirche ihres Wohnortes hin, welche sie lieb gewinnen, weil sie sich da eine trauliche Stätte innerlicher Gemeinschaft geboten sehen. Auch werden wohl intimere persönliche Verbindungen mit dem Pastor angeknüpft, in dessen Umgang und seelsorgerischem Zuspruch die Bedürfnisse des Herzens ihre Befriedigung finden. Aber zu einem lebendigeren Zusammenhang der einzelnen Gemeindeglieder unter einander und zu einem eigentlichen Gemeindebewußtsein kommt es doch nur selten.

Alle diese Verhältnisse bilden natürlich eben so viele Hindernisse, welche sich einer entwickelteren und erfolgreichen Thätigkeit auf dem Gebiete der inneren Mission entgegenstellen. Organische Einrichtungen und Anstalten, welche eine Vereinigung von Solchen zur Voraussetzung haben, die der Hebung des christlichen Lebens eine stetige innere und äußere Theilnahme widmen, sind in den meisten Fällen gar nicht möglich, oder haben mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen. Und doch wäre denselben ein sehr weites Arbeitsfeld geöffnet. Eigentlich ist ja dies ganze Kirchengebiet schon nach der vorangehenden Darstellung ein Gebiet innerer Mission.

Zwar eigentliche Orts-Arme, die auch nach dem Standpunkte dieser Blätter gar nicht nothwendig als Objecte der inneren Mission angesehen werden können, giebt es verhältnißmäßig nur wenige. Einmal ist die Zahl der Evangelischen in den Stadtgemeinden in der Regel eine sehr geringe. In den meisten Fällen schwankt sie zwischen 100 und 300, einige Gemeinden bleiben sogar unter 100. Nur einige, wie die in Odessa, Kiew, Pleskau, zählen nach Tausenden. Sodann Pflegen diejenigen, deren Gewerbe so wenig abwirst, daß Verarmung droht, nach einem anderen Orte zu ziehen.

-10-

um dort ihr Glück zu versuchen. Aber um so größer ist die Zahl der Vagabunden evangelischer Konfession, welche einzeln oder familienweise entweder ein rein umherschweifendes Leben führen,

oder ernstlich Arbeit und Fortkommen suchen, in beiden Fällen aber, sei es bittend oder bittend, einzelne Glaubensgenossen, und am sichersten die Ortsgeistlichen heimsuchen.

Schlimmer ist das geistliche Elend, die Verkommenheit und sittliche Verwilderung, welche nothwendig mit solchen Verhältnissen verbunden ist. Zerrüttung der Ehen, Faulheit, Trunksucht, Lasterhaftigkeit aller Art sind alltägliche Erscheinungen? Besonders stellen die Eisenbahn-Beamten und Arbeiter, welche ihrem größeren Theile nach der Kirche und ihrer Segnungen entwöhnt, dem Glauben entfremdet und aller sittlichen Verführung aufgesetzt sind, ein sehr zahlreiches Kontingent zu den unchristlichen Elementen der Gemeinden.

Zur Bekämpfung all dieses leiblichen und geistlichen Elends sieht sich der Pastor meistentheils allein auf seine Person oder vielleicht auf die Mithülfe eines oder des anderen aus dem Kreise der Kirchenvorsteher angewiesen. Aber wie soll da wirksame Hülfe geboten werden? Handelt es sich um Arbeit, welche den Unbeschäftigten zuzuweisen wäre, so würde es wohl solchen, welche eine gewisse Bildung als Mechaniker, Chemiker, Landwirthe, Architekten und dergl. besitzen, leicht werden, in Folge einer Empfehlung Beschäftigung zu finden. Denn die Anstellungen als Werkmeister oder Aufseher in Fabriken, als Gärtner, Gutsverwalter, Maschinisten u. dergl. sind fast ausschließlich in deutschen Händen. Dagegen sind Handarbeiten bei Bauten oder in Fabriken, zu welchen allein jene Hilfsbedürftigen tauglich wären, ebenso ausschließlich in den Händen der Russen, welche sie als die ihnen allein zustehende Domäne betrachten und auf keinen Fall einen Deutschen in ihren Reihen dulden würden. Bei dem Bau der Eisenbahnen ist auch nur selten ein Bedürfniß nach Vermehrung der Arbeiter. Hat aber wirklich eine geistliche Einwirkung begonnen, so wird dieselbe gar bald durch die Entfernung des wandernden Pflégling unterbrochen. Es bleibt da nichts übrig, als daß der Pastor, wenn er die Absicht des letzteren, weiter zu ziehen, erfährt, ihn demjenigen Geistlichen zu weiterer Behandlung empfiehlt, in dessen Kirchspiel er sich zu begeben Willens ist.

In größeren Städten ist es jedoch den Geistlichen vielfach gelungen, Vereine zu Zwecken der inneren Mission zu gründen, welche

-11-

eine gesegnete Thätigkeit entwickeln. So besteht in Kiew und Kremmentschug ein Verein von Männern und Frauen für christliche Armenpflege. Seltsamer Weise ist in Kremmentschug selbst ein Katholik Mitglied des Comite dieses Vereins. In Odessa besteht ein s. g. Pfründenhaus, zur Aufnahme von alten und arbeitsunfähigen Armen, sowie von kranken, der Pflege bedürftigen Kindern, und ein Jünglings-Verein, welcher unter der Leitung des Pastors sich zur Erbauung durch das Lesen der heiligen Schrift versammelt und sich die Verbreitung christlicher und sittlicher Grundsätze unter den jungen Leuten des Gewerbestandes zur Aufgabe stellt.

In Smela, unweit Nowo-Tscherkask am Dnieper, besitzt der Graf Bobrinsky eine Zuckerfabrik, in der die Zahl der deutschen Meister sich so gemehrt hatte, daß er einen eigenen Prediger für sie anzustellen sich veranlaßt fand. Als später aus commerciellen Ursachen jene Zahl sich sehr erheblich verminderte, wurde die Pfarrstelle eingezogen und Smela als Filiale mit der Gemeinde Elisabethgrad verbunden.

Ueberall werden die Eisenbahn-Arbeiter und Beamten je zuweilen von den zunächst wohnenden Predigern besucht, die sich derselben nach Möglichkeit seelsorgerisch annehmen.

-44-

Unter den einzelnen Personen, welche kirchlich besonders angeregt sind und mit großer Liebe und Verständniß auf dem Gebiete der inneren Mission arbeiten, wären Manche zu nennen. Doch enthalten wir uns ihre Namen hier zu setzen. Unter ihnen befindet sich auch der Sohn Spitta's, des Sängers unserer geistlichen Lieder in Kischimer, der Tischlermeister Langenbach in Kremmentschug u. A. Ein Apotheker in Cherson hat fast ganz allein die Mittel zur Erbauung einer schmucken steinernen Kirche durch Sammlungen, welche er mit unsäglicher Mühe und Rührigkeit in weiten Kreisen veranstaltet hat, zusammengebracht, ohne die kleine und arme Gemeinde selbst oder die Unterstützungs-Kasse, deren wir zu Anfang erwähnt, dafür in Anspruch zu nehmen. Es sei hier die Bemerkung gestattet, daß unsere Glaubensgenossen hier zu Lande, wo ihrer auch noch so wenige sich zu einer kleinen

Gemeinde zusammenschließen, noch ehe sie an Anstellung eines Predigers oder Errichtung einer Schule denken, vor Allem das Bedürfniß

-45-

als das dringendste zu empfinden Pflegen, eine Kirche oder doch mindestens ein Bethaus zu besitzen. So seltsam dieses auf den ersten Blick zu sein scheint, so sehr erklärt es sich doch durch die Eigenthümlichkeit der Umstände. Wo die Evangelischen in Städten mitten unter einer andersgläubigen Bevölkerung leben, welche sich zahlreicher und stattlicher Kirchen erfreut, da fühlen sie sich gewissermaßen als christliche Paria's oder entbehren als Evangelische ganz einer öffentlichen Existenz, solange sie nicht ebenfalls eine würdige gottesdienstliche Stätte besitzen, welche von ihrem Dasein und von ihrem christlichen Glauben Zeugniß ablegt. Es ist daher die Errichtung eines kirchlichen Gebäudes von ihrer Seite eine Art von Bekenntniß-Akt. Sie erblicken in einem solchen Gebäude ein Symbol, welches durch sein bloßes Dasein, auch wenn sich dessen Pforten nur ein paar Male im Jahr öffnen, um die kleine Herde um einen sie besuchenden Prediger zum Gottesdienst zu versammeln, sie an ihren Glauben erinnert und ihnen das stärkende Bewußtsein verleiht, daß sie unter sich, den Andersgläubigen gegenüber, ebenfalls eine berechnigte christliche Gemeinschaft bilden, welche sie mit aller Treue und Liebe zu ihrer Konfession aufrecht zu erhalten sich verpflichtet fühlen müssen. Es muß auch der griechisch-gläubigen russischen Bevölkerung zum Ruhm gesagt werden, daß dieselbe niemals zu einem solchen evangelischen Glaubenswerk scheel sieht, vielmehr sich dessen freut, ja auch selbst hülffreie Hand dazu leistet. Als z. B. die neue Kirche in Cherson eingeweiht wurde, wohnten die Vertreter der höchsten russischen Regierungs-Auctoritäten, der Gouverneur und der Vice-Gouverneur, sowie eine sehr große Anzahl der russischen Einwohner, der evangelischen Feier vom Anfang bis zum Ende andächtig bei. Es ist ferner nicht zu übersehen, daß das Vorhandensein eines kirchlichen Gebäudes für die Gemeinde ein neuer Sporn zu werden pflegt, sich auch innerlich aufzuerbauen. So haben die Ermahnungen an die Cherson'sche Gemeinde, den 60 Werst weit entfernten Prediger in Nikolojew, zu dessen Sprengel sie gehört, öfters, wenigstens 6 Male im Jahr zu berufen, und an die Errichtung einer Schule mit einem besonderen Lehrer zu denken, der ihnen durch Vorlesung einer Predigt einen sonntäglichen Gottesdienst bieten könnte, williges Gehör und augenblickliche Folge gefunden. Dasselbe war der Fall in Jekaterinoslaw, wo die gleichen Verhältnisse obwalten.

-46-

Mit besonderen Schwierigkeiten ist die Erziehung der Jugend in den evangelischen Stadtgemeinden verbunden. In den größeren unter den letzteren giebt es wohl s. g. Kirchenschulen, von den Gemeinden auf ihre Kosten gegründet und unterhalten, welche dazu dienen sollen, die Kinder im Geiste der evangelischen Kirche zu erziehen und in der Kenntniß und dem Gebrauche der Muttersprache zu erhalten. Allein nur selten sind tüchtige und brauchbare Lehrer zu erlangen. Da ferner diese Schulen der Natur der Sache nach ihr Programm nur auf die unentbehrlichsten Unterrichtsgegenstände beschränken müssen, und keine höhere Bildung zu vermitteln vermögen, so machen die Gebildeten in der Gemeinde fast gar keinen Gebrauch von denselben, sondern vertrauen ihre Kinder den russischen Gymnasien oder Privat-Lehranstalten an. Die Kirchenschulen werden daher zumeist nur von Kindern unbemittelter Eltern besucht, was weiter die Folge hat, daß es an Geldmitteln zu deren Besserung und Hebung fehlt. Sie führen deshalb meist nur ein kümmerliches Dasein und erfüllen nur sehr nothdürftig ihren Zweck. Eine Ausnahme bilden die Schulen in Odessa, Kiew und Kremenschug. Diese sind mehrklassig und bilden ihre Zöglinge der ersten Klasse für den Gymnasial-Unterricht aus. Jedoch ist man in Kiew wegen Mangels an deutschen Lehrern gezwungen, oft russische Lehrer anzustellen. In Kremenschug fehlt es sehr an für ihr Fach ausgebildeten Lehrern. Diese letztgenannten Kirchenschulen werden auch sehr zahlreich von russischen Kindern griechischer Konfession besucht.

Eine nothwendige Folge ist, daß die in den Stadtgemeinden erzogenen evangelischen Kinder der Gefahr der Berufung in den späteren Jahren leicht unterliegen. Kommen auch förmliche Uebertritte zu der anderen Kirche nur sehr selten, zumeist in gemischten Ehen, vor, so trifft man doch sehr viele

evangelische Deutsche an, welche nicht nur ihre Muttersprache nur noch mit sehr geringer Geläufigkeit reden, sondern auch der rechten evangelischen Erkenntniß und des Sinnes für die Schätze unseres Glaubens entbehren. Das evangelische Leben, welches immer noch auch in diesen Städten in oft sehr erfreulichem Grad vorhanden ist, wird viel mehr durch die immer neu zuströmenden deutsch-evangelischen Einwanderer als durch die Eingeboren erhalten und genährt.

In neuester Zeit hat es Wohl nicht an Versuchen gefehlt von Seiten des Ministeriums der Volksaufklärung, unsere Kirchenschulen

-47-

unter das allgemeine Gesetz zu bringen und in ihnen die russische Sprache als ausschließliche Unterrichtssprache einzuführen. Bisher aber ist es in dem St. Petersburger Consistorialbezirk wenigstens gelungen, das Specialgesetz, welches die evangelischen Kirchenschulen der Aufsicht und Leitung der Prediger und Konsistorien unterstellt, zur Anerkennung zu bringen und damit jene Versuche zu vereiteln. Möchte es nur für immer gelingen! Denn es scheint zwar erklärlich, daß die Regierung mitten in dem russischen Reiche das Verlangen stellt, daß alle Unterthanen russisch reden sollen; aber solange faktisch der evangelische Glaube in den Kirchen nur in der Muttersprache der jedesmaligen evangelischen Gemeinde, und nicht in der Landessprache bezeugt und verkündigt wird — und es ist keine Aussicht vorhanden, daß dieses jemals sich ändern werde, — solange hängt von der Erhaltung und dem Gebrauche der Muttersprache neben der Landessprache unter den Evangelischen das Bestehen der evangelischen Konfession im Innern Rußlands überhaupt ab.

#### ***IV. Die Kolonie-Gemeinden.***

Ein ganz anderes Bild bieten die deutschen Kolonien im Innern Rußlands in kirchlicher Hinsicht dar. Man werfe einen Blick z. B. auf die Kolonien im Tschernigow'schen Gouvernement mit dem Pfarrsitz Belowesch, auf Josephthal, 15 Werst von Jekaterinoslaw, unweit des Dnjepr, auf die Kolonien an der Molotschna (einem kleinen Fluß, welcher sich in das asow'sche Meer ergießt), weiter auf die im Taurischen Gouvernement in dem asow'schen Küstenland gelegenen, neu gegründeten Kolonie-Gemeinden Neustuttgart und Eugenfeld, und auf die der bessarabischen Kolonien, namentlich Sarata, einst von dem bekannten Pfarrer Lindl angelegt und jetzt zu einem großen blühenden Flecken herangewachsen. Diese Kolonien bilden einen Gürtel, welcher, bald durch größere, bald durch kleinere Zwischenräume unterbrochen, durch die einst von den gefürchteten Nogayer-Tataren bewohnten Ebenen des asow'schen Uferlandes von der Molotschna bis zu dem Dnjepr und durch Bessarabien hindurch sich bis zu der Moldau'schen Grenze hinzieht. Auf dieser ganzen Linie ist das Land nur sehr dünn bevölkert, und neben den Bulgaren, welche in jenen Gegenden sich angesiedelt haben, und den Kleinrussen, welche nur in geringer

-48-

Zahl dort leben, bilden die Deutschen in ihren Kolonien einen sehr ansehnlichen Theil der Bevölkerung, so daß man fast nur die Töne der deutschen Muttersprache vernimmt. Dazu kommt, daß in neuerer Zeit, da nach der Emancipation der Leibeigenen viele russische Gutsbesitzer aus Mangel an ländlichen Arbeitern sich zum Verkauf ihrer Güter entschließen mußten, deutsche, namentlich mennonitische Kolonie-Gemeinden diese Güter käuflich an sich brachten.

Im Besondern muß hier eines Mannes erwähnt werden, welcher in jenen Gegenden wie ein Nomadenfürst das größte Ansehen genießt, und dessen Namen man auf Schritt und Tritt nennen hört: den Kolonisten Fein. Man erzählt von diesem Manne unter anderen folgende charakteristische Geschichte. Als er einst nach Deutschland gereist war und den Berliner Wollmarkt besuchte, sei er mit einem preußischen Gutsbesitzer zusammengetroffen, welcher ihm seinen landwirtschaftlichen Wohlstand gepriesen und sich gerühmt habe, daß er eine Heerde von 4000 Schafen besitze. Auf die an Fein gerichtete Frage, wie groß denn seine Heerde sei, habe dieser geantwortet: „ich weiß es nicht ganz genau, ich weiß nur, daß ich 4000 Hunde für meine Schafe habe.“ — Dieser Mann hat vor Jahren die Besitzungen des Herzogs von Anhalt-Cöthen, Ascania nova, unweit des asow'schen Meeres zu seinen ohnehin schon sehr beträchtlichen Ländereien für 600,000 Rubel, welche er baar bezahlte, hinzugekauft. In der jüngsten Zeit hat er dem Vernehmen nach die einen bedeutenden Complex

bildenden Bronizki'schen Güter für den Preis von 1,300,000 Rubel kaufen wollen. Es ist ihm jedoch die Krone, welche diesen Besitz an sich bringen wollte, zuvorgekommen.

Auf diese Weise ist bereits ein sehr bedeutender Theil des ländlichen Arealis im Jekaterinoslaw'schen und Taurischen Gouvernement in deutsche Hände übergegangen.

Fassen wir nun die beiden Endpunkte des oben bezeichneten Gürtels von Kolonien, die Gruppe der deutschen Ansiedelungen an der Molotschna und den Komplex derselben in Bessarabien in's Auge.

Die ersteren sind vor 100 Jahren durch Kaiserin Katharina II., die letzteren von Kaiser Alexander I. nach dem französischen Kriege gegründet. Darauf Weisen viele Namen dieser Kolonien hin, durch welche große Waffenthaten der Russen in diesem Kriege verherrlicht werden sollten, als Borodino, Kulm, Leipzig, Fere Champenoise, Paris u.a. Das ursprüngliche Vaterland der dortigen Ansiedler ist vor Allem

-49-

Württemberg. dann Baden und Hessen. Ein großer Theil stammt aber auch aus Ostpreußen und Posen, so daß Norddeutschland unter denselben seine erhebliche Vertretung hat. Bei ihrer Aufnahme wurde jeder Familie ein Stück Land von 65 Desjatincn erb-eigenthümlich überwiesen. Auch erhielten sie von der Regierung in den ersten Jahren namhafte Unterstützung zum Aufbau von Wohnhäusern und landwirtschaftlicher Einrichtung unter der Bedingung späterer allmählicher Rückzahlung dieser vorgestreckten Summen, und Zusicherung der Befreiung von Nekrutenpflichtigkeit, welche sie bis auf diesen Tag genießen.

Da das Land mit Ausnahme einzelner unfruchtbarer Strecken, an welchen sich Salpeteriger befinden, und die nur salpeterhaltiges Waffer haben, ausnehmend fruchtbar ist, so daß es des Düngens gar nicht bedarf, ja dasselbe nicht einmal verträgt, so liefert es äußerst ergiebige Erndten, wenn nicht totaler Mangel an Regen Mißwachs erzeugt oder Heuschrecken-Schwärme die Erndte vernichten. Dieser Umstand, verbunden mit deutschem Fleiß und Betriebsamkeit, hat mit der Zeit jene Kolonien zu dem Wohlstande gebracht, von welchem das oben Gesagte Zeugniß ablegt.

Hat man auf den unübersehbaren Ebenen der Steppe halbe Tagereisen lang nichts erblickt, als versengtes niedriges Gras, üppig wuchernde, in herrlichem Noth oder Gelb blühende Disteln, Dornen und anderes Unkraut, hat das Auge auf diesem Land-See keinen anderen Ruhepunkt gefunden, als die sehr häufig erscheinenden „Mopillen“, d. i. Hügel, welche ehemalige Grabstätten bezeichnen sollen und gegenwärtig als Wegweiser durch die unabsehbare Ebene dienen, so sängt endlich die Gegend an, sich zu beleben. Es erscheinen zuerst zahlreiche Schafheerden, dann auch Heerden von großem Vieh, das Land bedeckt sich mit Feldern, welche in dem Schmuck ihrer Früchte, als Weizen, Mais, Hirse, Buchweizen, Kürbisse, Melonen, Arbusen Wassermelonen), endlich auch Wein prangen. In der Ferne entdeckt man einen Baum, bald mehrere, ja eine Allee. An deren Endpunkten tauchen große Gruppen herrlicher Bäume hervor, zwischen deren Grün Häuser hervorblicken. Man ist vor einem deutschen Kolonisten-Dorfe. Da öffnet sich eine sehr breite Straße, zu beiden Seiten mit zweistöckigen, reinlichen, sehr Wohl aussehenden Häusern besetzt, deren jedes durch eine steinerne, mit einem großen Thor versehene Mauer von der Straße abgegrenzt und mit einem Wald von Obstbäumen aller

-50-

Art, oder auch üppig prangenden Akazien, Linden, Eichen, italienischen Pappeln u. a. umgeben ist. Etwa in der Mitte des sich sehr weit hin erstreckenden Dorfs gewahrt mau die schmucke Kirche, welche, wo möglich auf einer Anhöhe erbaut, mit Ihrem Thurm das ganze Dorf beherrscht, oder in Ermangelung einer Kirche das an einer vor ihm aufgehängenen Glocke kenntliche Bethaus, und in der Nähe dieser kirchlichen Gebäude das Schulhaus. Deutscher Gruß schallt dem Wanderer entgegen und treuherziger Händedruck bietet freundliches Willkommen. Herzliche Gastfreundschaft ladet ihn zur Einkehr ein und schafft in den reinlichen und von Ordnungsliebe zeugenden häuslichen Räumen erquickende Labung. Dieselbe Gastfreundschaft sorgt, wenn die Zeit zur Weiterreise gekommen ist, für Pferde und Wagen, um den Gast bis zu der nächsten Kolonie zu befördern. So muthet Alles unter



jenen Landeleuten heimisch an, und wer in Prischip, derjenigen Kolonie des Kirchspiels, in welcher der Pfarrsitz ist, von dem Kirchberge das Auge auf die unabsehbare Reihe von Kolonien, die, bald lutherisch, bald mennonitisch in bunter Mischung die Ufer der Molotschna besetzen, und auf deren grünen Fluren hinschweifen läßt, glaubt sich in das Vaterland, etwa in ein liebliches fränkisches Flußthal versetzt.

Auf diesem Boden haben die vor einem Jahrhundert dort angesiedelten Kolonien sich bedeutend vermehrt. Sobald der junge Nachwuchs nicht mehr Raum fand, mußte man eine Tochter-Kolonie anlegen, indem man einen Distrikt Landes kaufte oder pachtete. So hat sich die ursprüngliche Zahl der Kolonien vervielfacht, und im Lauf der Zeit ist jener Gürtel entstanden, von welchem vorhin geredet wurde. Ein Distrikt z. B., welchen noch vor 20 Jahren ein einziges Kirchspiel, Grunau, umfaßte, ist jetzt in vier Kirchspiele: Grunau, Taganroc, Neustuttgart und Ludwigsthal getheilt.

Diese neu angelegten Kolonien haben es nun insofern schwerer, als sie nicht, wie die ursprünglichen, zu ihrer ersten Einrichtung Vorschüsse von der Krone empfangen. Sie sind allein auf die Hülse der Mutter-Kolonie angewiesen. Unter ihnen unterscheiden sich wieder diejenigen, welche eigenes Land besitzen, von den Pacht-Kolonien. Da die Pacht sich nur auf einen bestimmten, oft den kurzen Zeitraum von 12 Jahren erstreckt, und die Pächter ungewiß sind, ob ihnen dann eine neue Frist verstattet werden wird, so begnügen sie sich mit einer fast zeltartigen Einrichtung. Sie bauen ihre Häuser nur zur Nothdurst aus Lehm und hüten sich vor Einrichtungen, die zu ihrem

-51-

Bestand die sichere Aussicht auf einen längeren Besitz voraussetzen, um nöthigenfalls ihren Wohnsitz leicht abbrechen und an einen anderen Ort verlegen zu können. Sie erfreuen sich daher nicht des Wohlstandes, wie die anderen Kolonien, haben ein dürftigeres, fast ärmliches Aussehen und entbehren namentlich einer Kirche, welche durch eine kleine niedrige Hütte, der man gleichwohl den Namen „Bethaus“ giebt, ersetzt wird.

In neuerer Zeit verkauft die Krone keine Ländereien mehr an deutsche Kolonisten. An der Mololschna befand sich eine große Anzahl Preußen, wohl 100 Familien, welche nach Rußland gewandert waren, um sich dort anzukaufen. Es war ihnen auch von den Local-Behörden die Aussicht dazu eröffnet und sie waren angewiesen worden, in einem bestimmten, ihnen bezeichneten District dasjenige Quantum von Land, welches sie zu kaufen wünschten, auszuwählen. Das geschah. Aber das Ministerium der Domänen verweigerte die Bestätigung. Die armen Preußen waren in die größte Verlegenheit gerathen und hatten sich zumeist bei den dortigen Kolonisten als Knechte verdingt, nur um nicht hungern zu müssen. Vielleicht werden sie den Versuch machen, in Volhynien Privatländereien in Pacht zu erhalten.

Diese deutschen Kolonisten haben überall die heimische Sitte und Charakter treu bewahrt, ja sie reden selbst noch vollständig ihren heimischen schwäbischen oder norddeutschen Dialekt und haben die heimische Tracht und Lebensweise bis aus diesen Tag beibehalten. Die russische Sprache haben sie genau in dem Maße erlernt, als es das nächste und dringendste Bedürfniß erheischt, d. i. um den nothwendigsten Verkehr mit Russen zu pflegen, namentlich um sich russische Knechte zu dinge und mit ihnen sich zu verständigen. Denn da sie in der Kolonie, in welcher sie geboren sind, auch leben und sterben und in der Regel nichts weiter kennen lernen als die benachbarten Kolonien, so erstreckt sich das Bedürfniß der russischen Sprache nicht weiter als auf den Marktverkehr.

Die Obrigkeit, unter welcher sie stehen, ist das „Fürsorge-Comita für ausländische Ansiedler in Odessa.“ — Dasselbe hat vor zwei Jahren den Kolonien den Vorschlag gemacht, s. g. Zentralschulen zur Bildung von Schullehrern und Schreibern zu errichten, welche der russischen Sprache völlig mächtig wären. Dieser Vorschlag wäre ganz zweckmäßig, da die Schulzen der Kolonien, welche von den Lokalbehörden deren Zuschriften in russischer Sprache erhalten

-52-

und in derselben zumeist auch zu beantworten haben, dieser Sprache nur in sehr geringem Grade kundig zu sein pflegen, und in den Schreibern, welche russisch gebildet wären, ihnen eine große Hülfe zu Gebote stände. Allein es scheint mit der Errichtung dieser Zentralschulen kein rechter Ernst

zu sein. Es haben sich unter den Kolonisten selbst über die Orte, wo sie errichtet werden sollen, und über andere Fragen Differenzen erhoben. Werden die Kolonisten von den Predigern ermahnt, auch die russische Sprache mit unter die Lehrgegenstände ihrer Schulen aufzunehmen, weil ihnen die Kenntniß derselben doch jedenfalls zum leichteren Fortkommen in dem Lande dienlich sein würde, so erfolgt nicht selten die Antwort, ihre Kinder hätten an der Kenntniß der Bibel, des Gesangbuchs und des Katechismus genug; mit der russischen Sprache kämen sie doch nicht in den Himmel. In manchen Schulen ist allerdings der Unterricht in der russischen Sprache eingeführt. Aber es fehlt viel, daß das Bedürfniß desselben überall von den Kolonisten empfunden würde. Daher würden alle Russificierungs-Versuche, welche man etwa bei diesen deutschen Kolonisten machen möchte, unfehlbar scheitern.

Und dieses um so mehr, als diese auch in ihrem konfessionellen Bewußtsein fest gegründet sind.

Auf die kleine Welt ihrer Steppe ihr ganzes Leben hindurch beschränkt und von der übrigen großen Welt so gut wie ganz abgeschieden, auch von keiner anderen Bildung berührt, als die ihnen von Kirche und Schule geboten wird und durch keine andere Lektüre beeinflusst als die von Bibel, Andachtsbüchern, Missionsblättern und Sonntagsblatt, christlichem Volksboten oder irgend einer anderen der Erbauung dienenden kirchlichen Zeitschrift, haben sie dieselbe christliche Anschauungsweise unverändert bewahrt, welche sie ursprünglich mit ins Land gebracht haben.

Anfangs und bis vor etwa zwei Jahrzehnten waren die Prediger dieser Kolonien hauptsächlich Zöglinge Zellers in Beuggen oder der Baseler Missionsanstalt. Von diesen sind gegenwärtig in dem bezeichneten Distrikt nur noch zwei übrig. Statt dessen sind inländische Prediger, sämmtlich Zöglinge der Dorpater Universität, in einzelnen Fällen auch deutsche Ausländer, aus Württemberg und Preußen, welche von den Gemeinden berufen wurden, in den kirchlichen Dienst der Gemeinden getreten. So mannigfaltig nun auch die Richtungen waren, welche durch diese Prediger auf die deutschen Kolonien einwirken,

-53-

so sind letztere doch von den Bewegungen und Gegensätzen, welche seit den letzten Jahrzehnten unsere gesamte evangelische Kirche so tief erregt und erschüttert haben, in ihrem abgeschlossenen Stillleben gar nicht berührt worden, ja das Vorhandensein jener Gegensätze ist vielleicht nicht einmal zu ihrer Kenntniß gelangt. Daher erklärt sich der ausgeprägte christliche Konservatismus, welcher einen so hervorstechenden Charakterzug ihrer religiös-kirchlichen Physiognomie bildet.

##### ***5. Zur Charakteristik der Kolonisten.***

Im Allgemeinen zeichnen sie sich aus durch ein treues Festhalten an der reformatorischen Lehre, durch frommen, der Kirche und ihren Anstalten mit Liebe zugewandten Sinn, durch strenge Zucht und Sitte. Bei dem großen Haufen mag dieses Alles vielleicht mehr oder weniger auf bloßer Gewohnheit beruhen; doch sind fast in jeder Gemeinde recht ernste, innerlich erweckte und erleuchtete Christen zu finden, welche das, was sie sind, mit vollem Bewußtsein und mit klarer Ueberzeugung sind. Eine besondere Farbe tragen die aus Württemberg gebürtigen Kolonisten. Sie waren ursprünglich aus ihrem Vaterlands ausgezogen in Veranlassung der kirchlichen Bewegungen, welche dort der Stiftung der Kornthaler Gemeinde vorausgingen. So haben sie auch bei ihrer Niederlassung in Rußland sich von der Regierung die Erlaubniß ausbedungen, eine freie Gemeinde, ganz unabhängig von der Landeskirche und deren Behörden bilden zu dürfen, obschon sie in keinem Punkte der Lehre von der der lutherischen Kirche abweichen. In dieser Stellung haben sie sich unter dem Namen von „Separatisten“ bis aus den heutigen Tag in einigen Kirchspielen an der Molotschna und in Bessarabien erhalten. Nur Wenige von ihnen haben sich in neuester Zeit der Landeskirche angeschlossen. Andere haben die Württemberger „Stunden“ auch auf den russischen Boden verpflanzt. Sie nennen sich „die Brüder“ und legen auf ihre Conventikel einen solchen Werth, daß sie Jeden, welcher dieselben nicht besucht, als einen zur „Welt“ gehörigen und Unwiedergeborenen betrachten. Ziemlich allgemein verbreitet ist unter allen diesen Kolonisten der Pietistische Zug, daß sie alle weltliche Vergnügungen, wie Spiel, Tanz u. dgl. streng verdammen, keine andere Bildung und Lecture statuiren als specifisch

christliche, und keine anderen Gesänge dulden als die von Gesangbuchliedern oder von Psalmen. Alle übrigen Lieder, wie Volkslieder oder andere Gesänge sind als „Schelmenlieder“ auf's Strengste bei ihnen verpönt. Als vor einiger Zeit ein Pastor sich einen Flügel anschaffte, erzählte man sich im Dorf, der Pastor habe einen „Teufelskasten“ in seinem Zimmer sieben. Die Prediger Bessarabiens haben in diesem Augenblick den Versuch gemacht, durch Herausgabe einer localen Zeitschrift, des Volksboten, unter Anderem auch solcher irrigen Engherzigkeit entgegen zu wirken.

Der Konfession nach sind in den bessarabischen Kolonie-Gemeinden Lutheraner und Reformirte, zu welchen hauptsächlich die aus Posen stammenden gehören, gemischt. Anfänglich vertrugen sich beide Theile gut unter einem Prediger, bei einem Gottesdienst und Abendmahl, Das reformirte Bewußtsein war fast ganz mit dem lutherischen in eine Einheit aufgegangen. Selbst gegen den Gebrauch des Brenz'schen Katechismus, an welchem die ehemals Würtemberger mit großer Vorliebe festhalten, wurde von der anderen Seite kein Widerspruch erhoben. Nur das Eine hatten sich die Reformirten vorbehalten, bei'm heiligen Abendmahl nicht Hostien, sondern Brod, und den Kelch in die Hand zu empfangen. Durch konfessionellen Eifer eines Predigers aus der Dorpat'schen Schule wurde vor etwa zwei Jahrzehnten ein heftiger und erbitterter Streit entzündet, der bis zu Thätlichkeiten geführt hat und damit endigte, daß beide Theile sich kirchlich schieden, und sich eigene kirchliche Locale mit eigenem Prediger verschafften. Zwar ist seitdem den Predigern aus der Dorpat'schen Schule das Zeugniß zu geben, daß sie sich fern von ähnlichem konfessionellen Fanatismus gehalten, daß sie überhaupt je länger je mehr in den eigenthümlichen Geist und die Anschauungsweise ihrer Parochianen sich hineingelebt haben und ihr Amt mit großer Gewissenhaftigkeit und Treue und nicht ohne Segen, ja zum Theil sehr reichem Segen, verwalten. Allein die beliebte Devise: „Schiedlich friedlich“ — hat sich in Südrußland schlecht bewährt.

Die Streitigkeiten zwischen den beiden Parteien dauern in Form von Kompetenz-Conflicten über das Mein und Dein und andere persönliche oder gemeindliche Fragen immer noch fort, ohne irgendeinen dogmatischen Inhalt. Lutherisch und Reformirt sind eben lediglich zu Partei-Schiboleths geworden, welche zu jedem Zwist den Titel hergeben müssen. Wie von Anfang an, so ist auch jetzt fast gar kein

deutliches, konfessionelles Bewußtsein vorhanden. Nicht selten sind Aeüßerungen gehört wie folgende, die von reformirter Seite ausgingen: „Wir wolle bei unserer Konfusion (st. Konfession) verbleiben, und wolle nischts von die siebe polnische (symbolischen) Bücher wisse.“

Mit Mennoniten und Separatisten leben unsere lutherischen Kolonie-Gemeinden in schönstem Frieden. Ja es werden jährlich Missionsfeste begangen, an welchen alle drei Fractionen sich gemeinsam bethätigen. Die s. g. Separatisten haben aber je zuweilen Anlaß zu Störungen im kirchlichen Zusammenleben geboten. Da sie ohne alle kirchliche Aufsicht stehen und ihnen daher keine Prediger von Amts wegen geordnet werden, so hat sich der Mißstand ergeben, daß sie Jahrzehente lang theologisch gebildeter Pastoren entbehrten und ein Laien-Pastorat unter sich einrichteten. Dadurch kam das christliche Glaubensleben sehr in Verfall, und sie fühlten selbst die Nothwendigkeit einer Seelenpflege durch fähigere und geschicktere Hände. Die Separatisten an der Molotschna beriefen aus Württemberg in den fünfziger Jahren einen gewissen Wust, welchem sie das Pfarramt übertrugen und der eine Reihe von Jahren unter ihnen wirkte. Der Mann besaß eine ungemeine Begabung in der Volksberedsamkeit, und war von eben so inniger Wärme des Glaubens wie von Bekehrungs-eifer erfüllt. Mit gewaltiger Kraft erschütterte er die Gemüther, und von allen Seiten her, viele Tagereisen weit, strömten die Menschen zu seiner Predigt herbei. Dadurch in seinem Eifer nur gesteigert, beschränkte er seine Thätigkeit nicht mehr auf seine eigentliche Gemeinde, sondern trug sie, die gesetzlichen Schranken überschreitend, auch in die benachbarten lutherischen Gemeinden hinüber, so daß viele Conflicte durch ihn hervorgerufen worden sind. Nach seinem Tode legten sich die Wogen wieder. Der andere Theil der Separatisten in Bessarabien hat sich fast immer trefflicher Prediger erfreut, welche für die der lutherischen Kolonien ein Vorbild sein konnten.

In sittlicher Hinsicht sind diese Kolonie-Gemeinden im Ganzen genommen zu loben. Grobe Laster

kommen nicht so häufig vor, auch Zerwürfnisse, welche zur Scheidung führten, sind selten. In dem Taufregister der Kirchenbücher ist die Rubrik: unehelich Geborene — fast durchweg mit vacat bezeichnet. Diesen gewiß verwunderlichen Umstand erklären die Prediger durch die Thatsache, daß die jungen Leute sehr früh, die Söhne im Alter oft von 18—19, die Mädchen von 16 Jahren zu heirathen Pfligten. Indeß sei es nur Schein, wenn sich

-56-

bei dem Nichtvorkommen von unehelichen Geburten die Jugend als frei von dem Laster der Unzucht darstelle. Es trete gar nicht selten die Braut nicht mehr als reine Jungfrau zum Traualtar, was sich sogleich ergeben würde, wenn man das Datum der ersten in der Ehe geborenen Kinder mit dem der Trauung vergleichen wolle.

Die Aufsicht über die Sittlichkeit wird nächst dem Pastor von den „Kirchenvormündern“ geübt, und die in den Gemeinden rege allgemeine Achtung vor christlicher Zucht und Sitte ist ein starker Damm gegen öffentliche und grobe Versündigungen. Die Bewahrung einfachex altväterlicher Sitte und Lebensweise hat sich in fast allen der besprochenen Kolonien erhalten. Nirgends giebt es öffentliche Trinkhäuser oder Locale, welche Schlupfwinkel für geheime Laster abgeben könnten. Indessen hatte doch in einzelnen Gemeinden der Pastor zu rügen, daß z. B. die Eltern bei aller Strenge gegen die herangewachsene Jugend, mit welcher z. B. Tanz oder Spiel derselben auf's äußerste verpönt wird, sehr fahrlässig in der Aufsicht über ihre Kinder verfahren, und dieselben allein und ohne Begleitung erwachsener Personen des Abends in der Dämmerung mit einander umherschlendern oder sich in den Ställen und Winkeln der Häuser verstecken lassen.

Einzelne Kolonien haben bereits auch in ihrer äußeren Gestalt das einfache Aussehen des Dorfes gegen das glänzendere der Stadt vertauscht. Prischip z. B. an der Molotschna, Großliebenthal in Bessarabien haben Häuser, welche jede Stadt zieren würden, und die Straßen sind durch einen Verkehr von Fußgängern und Fahrenden belebt, wie etwa in einer Stadt mittlerer Größe. Auch beginnt an einzelnen Punkten die nationale Tracht des deutschen Bauers der städtisch-modernen zu weichen. In Prischip soll sich eine Art Museum befinden, dessen Besucher sich durch Lesen von Zeitungen und Billardspiel unterhalten.

Uebrigens ist der Charakter des südrussischen Kolonisten dem des heimischen Bauern bis heute sehr ähnlich geblieben. Große Treuherzigkeit und Biederkeit, offener und klarer Verstand bei geringer geistiger Bildung, verhältnißmäßige Unverdorbenheit, großer Fleiß, Arbeitsamkeit und landwirtschaftliche Befähigung; dabei aber auch zähes Halten am Alten und Hergebrachten, Trägheit zu auch noch so nothwendigen Verbesserungen, ein Eigensinn, der eher durch ein entschiedenes Wort oder einen strikten Befehl als durch Ueberredung und

-57-

vernünftige Gründe zu überwinden ist, eine in Knauserie ausarteude Liebe zum Geld, und eine gewisse Härte, ja fast Gefühllosigkeit gegen Nothleidende seines Gleichen. Große Theilnahme widmet z. b. der südrussische Kolonie der Sache der Misston, und für diese ist er jederzeit zu jeder auch noch so großen Gabe bereit, während es sehr schwer hält, ihm für die Schule des eigenen Dorfes oder für irgend einen seine eigene Gemeinde betreffenden wohlthätigen Zweck, auch nur ein kleines Scherflein zu entlocken.

#### ***VI. Schulen und andere Anstalten.***

An Schulanstalten fehlt es in keiner der genannten Kolonie-Gemeinden, aber sie stehen sämmtlich noch auf einer ziemlich niedrigen Stufe. Der Regel nach steht jeder Schule nur ein Lehrer vor, nur wenige haben Gehülfen. Und dieser eine Lehrer hat in der Regel 200—250 mitunter über 300 Kinder, welche in ein niedriges Schulzimmer zusammengedrängt sind, zu unterrichten! Dazu kommt, daß während der Sommermonate, d. h. vom Monat März an, wo die Pflugzeit beginnt, bis zur vollendeten Ernte am Schluß des September, keine Schule gehalten wird. Die Kirchenvormünder einer Kolonie haben im letzten Sommer eine Verordnung durchgesetzt, welche die Zeit der Sommerferien auf die Monate Mai und Juli beschränkt. Schwerlich wird dieses Beispiel viel Nachfolge finden. Und wenn nur dann während der Wintermonate wenigstens die Schule regelmäßig besucht würde! Aber darüber

erheben fast alle Lehrer einstimmig die bitterste Klage. Zwar sind Schul versäumnisse mit einer Geld-Pön belegt, und werden von den Lehrern gewissenhaft angemerkt. Aber nur in den seltensten Fällen ist der Schulze, dessen Pflicht es ist, zu bewegen, diese Strafgehalte einzutreiben. Auch hier wieder ein Charakterzug des deutschen Bauern, der von Natur so wenig Sinn für geistige Ausbildung hat und zu derselben genöthigt und mit viel Geduld gewöhnt werden muß. So sind denn die Früchte, welche die Schule erzieht, sehr geringe. Lesen lernen wohl so ziemlich Alle, nicht so auch schreiben. Kaum daß ein südrussischer Kolonist, auch selbst wenn er Schulze ist oder Gerichtsbeisitzer, nur seinen Namen irgendwie leserlich zu schreiben vermag. Das Maaß der Religionskenntnisse der Jugend ist sehr verschieden. Je nach der Tüchtigkeit der Prediger und der

-58-

katechetischen Geschicklichkeit des Lehrers wechselte es zwischen recht gut und Null.

Die Lehrer lassen viel zu wünschen übrig. In dem ganzen kirchlichen Distrikt, von welchem wir handeln, gab es bisher nur eine einzige Bildungsanstalt für Lehrer, die s. g. Werner-Schule in Sarata, welche recht gut gebildete Zöglinge lieferte. Diese aber ist eben im Begriff, in eine russische Central Schule umgewandelt zu werden. Vor zwei Jahren haben die Bessarabischen Prediger durch Gemeinde-Mittel mit Hülfe der Unterstützungskasse ein neues Seminarium in der Kolonie Neuhoft gegründet, welches aber auch bei dem besten Gedeihen dem Bedürfniß nur zu einem sehr geringen Grad wird abhelfen können. Sehr vielen Lehrern fehlt alle und jede Vorbildung für ihr Fach. Sie stammen aus den Reihen der Kolonisten selbst oder sind verkommene Handwerker und unnütze Subjecte aus aller Herren Ländern. Man trägt sie nur, weil bessere, und so lange, als bessere nicht zu erlangen stehen. Es wird noch einer langen Zeit und der eifrigsten Bestrebungen der Prediger, welche durchgängig die Schulsache sich herzlich angelegen sein lassen, bedürfen, um das Schulwesen auf einen besseren und einigermaßen befriedigenden Stand zu bringen.

Von direkten Anstalten innerer Mission sind in diesem Distrikt nur zwei zu nennen. Das erste ist das vor einigen Jahren gegründete „Alexanderstift“ in Sarata, welches auf Anregen der Prediger aus den Mitteln der Gemeinden erbaut ist und unterhalten wird. Es dient zur Aufnahme von kranken und elenden Personen jedes Geschlechts und Alters aus den Kolonien. Es ist ein stattliches, schön und zweckmäßig eingerichtetes Gebäude. Der Dienst an den Kranken und Hilfsbedürftigen wird von vier barmherzigen Schwestern aus Neuendettelsau versehen. Die leibliche Pflege hat der Arzt des Orts zu beaufsichtigen und mit zu üben übernommen. Das zweite ist das oben schon genannte Pfründenhaus in Odessa zu gleichem Zweck, an welchem ebenfalls Neuendettelsauer barmherzige Schwestern beschäftigt sind.

Ist nun auch nicht zu verkennen, daß das kirchliche Wesen in den beschriebenen evangelischen Kolonie-Gemeinden an manchen und großen Mängeln leidet, so hängen dieselben doch größtentheils eng mit den Umständen und Verhältnissen zusammen und sind deßhalb entweder unvermeidlich, oder nur schwer zu beseitigen. Dagegen zeigt

-59-

es doch auch manche schöne und herrliche Blüthe evangelischen Glaubens und Lebens, für welche wir dem Herrn, der sich auch in diesen Gegenden, mitten in einer landschaftlichen Wüste und unter einem großen, andersgläubigen Volke sein Volk erweckt und dasselbe bisher in lebendiger, evangelisch-christlicher Gemeinschaft bewahrt hat, von Herzen zu danken haben.

### ***VII. Die deutschen Kolonien in der russischen Diaspora.***

Sollen wir nun noch ein Wort von denjenigen Kolonien reden, welche sich in anderen Gouvernements mitten unter der russischen Bevölkerung zerstreut vorfinden und daher des innigeren Zusammenhangs mit einer größeren Menge von Glaubens- und Volksgenossen von Anfang an entbehrt haben (wie die im Tschernigow'schen Gouvernement, mit dem Pfarrdorf Belowesch) oder von denjenigen, welche mit der Zeit als Tochter-Kolonien sich von den Muttergemeinden haben lösen müssen, so können wir nur die Klage aussprechen, daß das kirchliche Wesen in denselben auf einem viel weniger befriedigenden Standpunkte steht.

Die ersteren haben viel weniger ihren ursprünglichen Charakter an Sitte, Art und Tracht zu erhalten

vermocht, selbst die deutsche Sprache ist bei ihnen schon sehr mit russischen Ausdrücken untermischt und droht in einen Mischlings-Jargon auszuarten. Ihre Acker-Cultur steht auf geringerer Stufe, ihre Dörfer zeugen von einem minderen Wohlstand. Der Trunksucht sind schon Viele verfallen, und unsittliche Rohheit tritt bei ihnen oft zu Tage. Freilich haben diese Tschernigow'schen Gemeinden das Unglück gehabt, fast ein Jahrhundert lang mit nur zwei oder drei Ausnahmen sehr untüchtige, ja völlig unwürdige, glaubenslose und unsittliche Prediger zu haben. Doch hat sich auch unter diesen ungünstigen Verhältnissen in einzelnen Koloniedörfern, wie Gorodok und Rundewiese ein trefflicher Kern von Leuten voll christlicher Erkenntniß und frommen lauterer Wandels erhalten.

Die zerstreuten Kolonien der zweiten Art sind in großer Gefahr, in kirchlichen Verfall zu gerathen. Der Kirchspiels-Prediger kann sie nur selten wegen der großen Entfernung ihres Wohnorts besuchen; sie fangen an kirchlich zu verwildern, ja sie entziehen sich bald der

-60-

geistlichen Einwirkung der Prediger. Der geringe Ertrag des für ihren Bedarf unzureichenden Landes, welches sie bearbeiten, nöthigt sie, durch allerlei Handthirung in Städten, durch Handelsgeschäfte, durch Uebernahme von Frachtfuhren zu einem vagabundirenden Leben, welches höchst nachtheilig auf die Sittlichkeit wirkt. Hier ist nur dadurch zu helfen, daß, wenn mehrere solcher Kolonien sich in verhältnismäßiger Nähe ansiedeln, dieselben zu einem besonderen Kirchspiel mit einem eigenen Prediger vereinigt werden.

Ein besonders mächtiger Strom von Kolonisten ergießt sich seit einer Reihe von Jahren aus Preußen und Polen nach Volhynien. Bereits bestehen in diesem Gouvernement 82 Kolonien und von Jahr zu Jahr kommt eine neue Anzahl hinzu. Sie kaufen oder pachten Land von Gutsbesitzern, welches zum größten Theil erst urbar gemacht werden muß. Ueber 10,000 evangelische Preußen und Polen sind in den letzten Jahren auf diese Weise in Volhynien ansässig geworden. Bisher gab es einen einzigen evangelischen Prediger in Volhynien, der seinen Sitz in der Hauptstadt Shitomir hat. Schon seit einigen Jahren ist ein zweites Kirchspiel an dem westlichen Ende des Gouvernements in Roschischtsche eingerichtet worden. Im vergangenen Sommer sind wieder zwei neue Kirchspiele organisirt, in Heimthal und Rowno, und vorauszusehen ist, daß in 5 — 6 Jahren noch zwei Kirchspiele werden geschaffen werden müssen.

Eine große Unsitte ist, wie schließlich hinzugefügt werden soll, der im Innern Rußlands durchweg stattfindende Unfug, daß die Wochenmärkte in den russischen Städten und Flecken nur am Sonntag gehalten werden. Da die Kolonisten sich des Besuchs dieser Märkte nicht enthalten können, weil sie auf keine andere Weise ihre wirtschaftlichen Bedürfnisse zu befriedigen vermögen, und der Weg nach den Marktorten oft 4 — 6 Meilen beträgt, so sind sie dadurch nur allzu oft nicht nur am Besuch des Gottesdienstes, sondern an der Heiligung des Sonntags überhaupt verhindert — abgesehen von den unsittlichen Einflüssen, welche das Treiben des Marktes und die damit verbundenen Gelage aus so Viele ausüben. Nicht nur die Prediger, die Gemeinden selbst empfinden diesen schweren Mißstand auf's schmerzlichste. Ob aber eine Abstellung desselben, zu der Schritte gethan worden, gehofft werden darf, steht sehr in Frage.